

als Multiplikatoren der lutherischen Lehren in Schwaben wirkten. Sodann wird an den Beispielen der Grafschaft Hohenberg, des Herzogtums Württemberg und anderer Gebiete (Rottenburg, Horb, Riedlingen, Munderkingen, Breisgau) gezeigt, wie die Ausbreitung der evangelischen Bewegung durch die habsburgische, altgläubige Herrschaft völlig verhindert bzw. verzögert werden konnte. Zu den Zentren der frühen Reformationsbewegung gehörten unbestritten die Reichsstädte, was an den Beispielen Reutlingen, Schwäbisch Hall und Ulm etwas ausführlicher, sowie für Esslingen, Heilbronn, Wimpfen, Schwäbisch Gmünd, Giengen, Bopfingen, Isny, Biberach, Ravensburg und Leutkirch knapp darlegt wird. Auch die Entwicklung über die anfänglich nur vorsichtig vorgenommenen Änderungen im religiösen Leben dieser Städte bis zu dem nach den Reichstagen von Speyer 1526/29 und Augsburg 1530 in unterschiedlicher Weise vollzogenen vollkommenen Bruch mit dem hergebrachten Kirchenwesen wird gekonnt geschildert. Keinen dauerhaften Erfolg erzielten die evangelischen Lehren hingegen in Weil der Stadt, Schwäbisch Gmünd, Rottweil, Buchhorn (dem späteren Friedrichshafen) und Wangen. Dazwischengeschoben wirken aufgrund der chronologischen Vorgehensweise die Ausführungen zur Verbindung der evangelischen Gedanken mit der sozialen Bewegung im Bauernkrieg und zu den innerprotestantischen Lehrstreitigkeiten (Abendmahlsstreit, Täuferum) mit der etwas unglücklich formulierten Überschrift „Unerwartete Entwicklungen“ (S. 50-62).

Der eigentliche Hauptteil der Darstellung widmet sich schließlich Württemberg: Nach der Rückkehr Herzog Ulrichs 1534 hielt auch dort die Reformation endgültig Einzug, wurden die Klöster reformiert, Visitationen durchgeführt, das evangelische Leben vor allem durch Theologen wie Johannes Brenz und Erhard Schnepf in lutherischen Bahnen gelenkt (S. 89-118) und schließlich auch die kirchlichen Verwaltungsstrukturen und das Bildungswesen neu geordnet (S. 135-152). Mit der Großen Württembergischen Kirchenordnung von 1559 sowie „der staatsrechtlichen Festschreibung der Ergebnisse der Reformation“ (S. 157) auf dem Großen Landtag in Stuttgart im Mai/Juni 1565 erreichte dieser Prozess seinen Abschluss (S. 153-160). Die große Ausstrahlung der württembergischen, lutherischen Reformation, ihrer Theologen und Herzog Christophs wird in den beiden folgenden Kapiteln (S. 161-179) mit einem kurzen Ausblick auf einige benachbarte Territorien (Markgrafschaft Baden, Grafschaften Hohenlohe, Helfenstein und Oettingen), die Reichsritterschaft in Schwaben und einige schwäbischer Reichsstädte sowie auf Europa (Österreich, Frankreich, England) gewürdigt. Die Annahme der Konkordienformel 1577 und des Konkordienbuches 1580 besiegelte die „Festlegung der lutherischen Lehre“ (S. 180-190) in dem betrachteten Untersuchungsgebiet nach lang anhaltenden innerprotestantischen Auseinandersetzungen um Fragen der Rechtfertigung und des Abendmahls.

Wohl der Reihe geschuldet ist der Überblick über ausgewählte Stätten der Reformation (S. 203-242), die vielleicht den Leser zu einem Besuch dieser Originalschauplätze anregen kann; das u.a. nicht erwähnte Ulm wäre eine eigene reformationsgeschichtliche Reise wert.

*Gudrun Litz*

*Manuela Oberst*: Exercitium, Propaganda und Repräsentation. Die Dramen-, Periochen- und Librettosammlung der Prämonstratenserabtei Marchtal (1657-1778) (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe B 179). Stuttgart: W. Kohlhammer 2010. 333 S., 8 Abb., kart., 1 CD-ROM., 38,00 EUR.

In den letzten Jahren hat sich in Sachen süddeutsches Ordensdrama einiges getan, nicht zuletzt durch die große Landesausstellung 2003 in Schussenried zum Thema ‚Alte Klöster, neue Herren‘, in deren Katalogen das Theater und die Musikpflege der oberschwäbischen Prälaten-

klöster eine umrisshafte Darstellung fanden. Nach wie vor aber fehlt es an umfassenden Forschungen, die über den Wissensstand der zwanziger Jahre hinausgehen, und vor allem an Editionen der Texte. Weder ein Germanist noch ein Theaterwissenschaftler – nein, eine Theologin legt nun mit dem hier zu besprechenden Band eine umfassende und materialreiche Untersuchung zum süddeutschen Ordensdrama im 17. und 18. Jahrhundert vor.

Die Basis für ihre weit ausgreifende Eichstätter Dissertation lieferten Manuela Oberst neun im oberschwäbischen Kloster Marchtal zusammengestellte Bände mit insgesamt 525 Titeln, die auch nach dem Abzug der Dubletten immer noch ein Textcorpus von 452 Stücken repräsentieren. Erstaunlich ist der Mut der Autorin, sich auf dieses bisher kaum erforschte Gebiet zu wagen, und noch bewunderungswürdiger ist es, dass sie die Darstellung dieser terra incognita in höchst erfolgreicher Weise bewältigt hat. Die eigentlich zuständigen Fächer Germanistik und Theaterwissenschaft schlagen nämlich nicht ohne Grund einen großen Bogen um das Ordensdrama der Jahrhunderte vor dem Einschnitt der Säkularisation – ohne gediegene Lateinkenntnisse, ohne ausgeprägte Fähigkeiten, alte (Hand-)Schriften zu lesen und ohne fundierte musikgeschichtliche Kenntnisse hat man kaum Chancen, hier zu soliden und gesicherten Erkenntnissen zu kommen. Darüber hinaus war diese Theaterwelt international: vom antiken Theater eines Plautus und Terenz ebenso geprägt wie von italienischen Oratorien und der Commedia dell'arte, dem Vorbild des französischen Theaters ebenso verpflichtet wie der barocken Kantate und dem Singspiel der Aufklärung, von den philosophischen, theologischen und religionsgeschichtlichen Hintergründen ganz zu schweigen.

Angesichts dieser Probleme überrascht es nicht, dass die Bibliographie 22 Seiten umfasst (und damit allein schon eine wertvolle Erkenntnisquelle auf dem neuesten Stand der leider weit verstreuten Forschung bietet); es verwundert auch nicht, dass die auf einer nicht genug zu rühmenden CD-ROM beigefügten Informationen nicht nur die Stücke und ihre Autoren sowie die Entstehungsdaten auflisten, sondern auch Übersichten zu den „Gattungen“, den „Widmungen und Exlibris“ sowie zu den „Komponisten“ bieten. Um bei den ertragreichen Registern zu bleiben – der schön gestaltete Band liefert außer einem Personenregister (das auch die in den Stücktiteln auftretenden historischen oder literarisch-kirchengeschichtlichen Figuren erfasst) auch ein Orts- und Institutionsregister sowie ein sehr hilfreiches Verzeichnis der im Darstellungsteil erwähnten oder abgehandelten Stücke!

Schon in der umfangreich-detaillierten „Einführung“ wird die Problemlage deutlich. Die neun, heute im Fürst Thurn und Taxis Zentralarchiv in Regensburg aufbewahrten Bände (Signatur Ma 1367 bis 1375) stammen „aus der Zeit zwischen 1657 und 1778, wobei die Überlieferung in den Jahren zwischen 1746 und 1772 am dichtesten ist“ (S. 1f.), zugleich aber Lücken und Defizite sehr wahrscheinlich sind: „Es entsteht der Eindruck einer eher zufälligen und sporadischen Sammlung“, die „wohl erst nach Abschluss der Sammlung 1778“ gebunden wurde. Nach einer summarischen Auflistung des Inhalts der einzelnen Bände, die zwischen 16 und 129 Einzeltitel umfassen, gibt die Autorin einen knappen Überblick über die an etwas mehr als den Fingern einer Hand abzuzählenden, weitgehend regional bestimmten Forschungsarbeiten und kommt zu dem Fazit: „Betrachtet man im Vergleich zu diesen Veröffentlichungen die Fülle der überlieferten Stücke, liegt das Desiderat einer umfassenderen Analyse des Bestandes auf der Hand“ (S. 4). In übergroßer Bescheidenheit verweist sie anschließend auf den „kirchengeschichtlichen“ Charakter ihrer Arbeit, die andere Schwerpunkte setzen müsse „als die der Literatur-, Theater- und Musikwissenschaften“ (S. 4f.) – glücklicherweise bezieht sie die Erkenntnisse der hier genannten Wissenschaften zu guten Teilen in ihre Untersuchung ein!

Im ersten Kapitel, das dann „die Marchtaler Sammlung“ einer „formal-deskriptive[n] Analyse unterzieht (S. 11-54), wird zunächst zwischen den (meist zweisprachigen) „Periochen“,

den gedruckten Inhaltsübersichten (zum Teil mit Darstellerlisten), und den Textbüchern selbst differenziert, wobei noch einmal unterschieden werden muss zwischen dramatischen Werken und vertonten Libretti. Die Grenzen sind hier freilich fließend, denn auch die gesprochenen Bühnenwerke wiesen in aller Regel gesungene oder sogar rein instrumentale Einlagen auf, die im Marchtaler Bestand teilweise sogar als abgeschriebene Einzeltexte „ohne weitere Angaben über das zugehörige Drama“ überliefert sind (S. 17). „Die meisten der Prosadramen des Marchtaler Bestandes sind handschriftlich und in lateinischer Sprache abgefasst (81 %)“, in „sieben weiteren lateinischen handschriftlichen Texten finden sich deutsche oder schwäbische Einschübe“ (S. 20).

Die geographische und ordensmäßige Herkunft der „Aufführungsbelege“ (S. 25) bildet dann den folgenden Schwerpunkt der Untersuchung. 55 Titel lassen sich sicher oder mutmaßlich dem Theater der Jesuiten, von Innsbruck über Luzern bis Amberg in der Oberpfalz, zuordnen, wobei die beiläufige Bemerkung der Autorin, diese Stücke stammten „aus einer Zeit, in der die sogenannte ‚Hochblüte‘ des Jesuitentheaters bereits vorüber war“ (S. 25) wieder einmal eher Forschungsdefizite als Realität des Theaterwesens trifft. Die „Hochblüte“ ist in diesem Fall die besonders gut untersuchte Frühzeit der Jesuitenbühne mit Protagonisten wie dem berühmten Jakob Bidermann; ob die dramatische Produktion des Ordens im 18. Jahrhundert tatsächlich schlechter oder schwächer war als in den Anfängen, wäre erst einmal einer genaueren Untersuchung wert!

Leider bietet der Band nur für die „ermittelbare[n] Herkunftsorte“ eine Landkarte, ohne die Verteilung auf die einzelnen Orden zu berücksichtigen. Den 55 Jesuitentiteln stehen immerhin 66 Produktionen aus „mindestens 14 benediktinischen Einrichtungen“ und – neben den sicher oder sehr wahrscheinlich – etwa 165 aus Marchtal selbst stammenden Texten etwas über 20 Stücke aus anderen Prämonstratenserabteien gegenüber. Neun Stücke aus dem Ulmer Augustiner-Chorherrnstift St. Michael zu den Wengen (das in engem geistigem Austausch mit Marchtal stand) sowie mehrere „Periochen bürgerlicher Komödiantengesellschaften“ (S. 40) bereichern ebenso den auf den alemannischen Raum konzentrierten Bestand wie eine ganze Reihe von teils skurrilen Einzelstücken, die in Marchtal offenbar auch beharrlich gesammelt wurden.

Bei der Detailanalyse zeigen sich allerdings gelegentlich die fachlichen Grenzen von Manuela Obersts kirchengeschichtlicher Sicht - und zugleich die Defizite der unzureichenden Forschung. So ist „ein gewisser Petrus Sales“, der die Musik zu einer „Kantate der Dillinger bischöflichen Kapelle für den Augsburger Fürstbischof Joseph I. von 1765“ komponiert hat (S. 42f.), sicher identisch mit Pietro Pompeo Sales (1729-1797), dem Hofkapellmeister des Augsburger Fürstbischofs Joseph Landgraf von Hessen-Darmstadt, während sich hinter einem „gewisse[n] Placidus de Cammerlohr, Kapellmeister des Freisinger Fürstbischofs“ (159), der angesehene und für die bayerische Musikgeschichte bedeutsame Freisinger Hofkapellmeister Placidus von Camerloher (1718-1782) verbirgt, der vielfach im Dienst seines Fürstbischofs Johann Theodor auch in Lüttich, Paris und im Rheinland tätig war. Und ein „Klein-Helden-Spiel“, eine Spezialität des katholischen Ulmer Wengentifts, war keineswegs „gleichbedeutend mit Tragödie“ (S. 45), sondern behandelt, angepasst an die Bedingungen des Schultheaters und seiner jungen Darsteller, das Schicksal kindlicher oder jugendlicher Helden – übrigens stets mit einem positiven Ausgang, weit entfernt von der „Tragödie“ im heutigen Sinn. Die Mischung von „Komödie und Tragödie“ (S. 44), häufig ausgedrückt mit dem Gattungsbegriff „Tragicocomoedia“, sowie noch manche andere Variante (Singspiel, Kantate) werden dann schließlich in einer kursorischen Übersicht abgehandelt.

Nach den quantitativen Schnitten in den weitgehend unerforschten Bestand widmet sich das zweite Großkapitel der „barocke[n] Inszenierung“ (S. 55-116), wobei freilich das äußerst

wichtige Thema der „Multimedialität“ und auch weitere wesentliche Aspekte aufgrund der für die Prälatenklöster desolaten Forschungslage überwiegend nur am Beispiel des Jesuitentheaters abgehandelt werden kann. Allerdings bezieht Manuela Oberst die vorhandenen Erkenntnisse, soweit sie aus den Stücken selbst sowie aus veröffentlichten Akten ablesbar sind, durchaus in ihre Darstellung ein und gewinnt daraus wichtige Einsichten über die zentrale Rolle der Allegorien (S. 59-79), den „Aufbau der Theaterstücke“ (S. 59-96) sowie „die barocke Verwandlungsbühne“ und die Kostüme in den Klöstern (S. 96-116).

Das dritte Kapitel beschreibt dann – wieder überwiegend am Beispiel der vorbildhaften Jesuitenbühnen mit Seitenblicken auf die süddeutschen Prälatenklöster – das „Ordenstheater im Kontext der Schule“ (S. 117-183). Dabei waren die ‚großen‘ Aufführungen mit zahlreichen Mitwirkenden eingebettet in ein ausgedehntes und wohl überlegtes System „verschiedene[r] Vorträge und Deklamationsübungen“ (S. 132), zu denen im Klosteralltag die vielfältigen Anlässe für kürzere Gratulationsgedichte oder –stücke kamen wie der Neujahrstag oder der Namenstag des Abts bzw. Jubiläumsanlässe in der Abtei. Neben den Schülern traten hier, wie der Marchtaler Bestand deutlich erkennen lässt, auch Konventualen oder sogar Erwachsene auf, die nicht zur Klostersgemeinschaft gehörten.

Eine weitere Betrachtung gilt den pädagogischen Zwecken des Theaterspiels sowie den „Autoren und Komponisten“ – auch dies ein Bereich, der fast ausschließlich für das Jesuitentheater intensiver erforscht ist, während sowohl der Schul- wie auch der Theaterbetrieb in den Prälatenklöstern infolge der durch die Säkularisation weit verstreuten Quellen nur in Einzelfällen genauer bekannt ist. Deutlich werden freilich aus den Marchtaler Stücken die vielfältigen personellen und institutionellen Querverbindungen zwischen den einzelnen Stiften, sowohl was die Stücke selbst, ihre Autoren und ihre Sujets betrifft, wie auch vor allem in Bezug auf die Musiker (etwa den Marchtaler Chorherrn Isfrid Kayser), deren Theater-Kompositionen leider weitgehend als verschollen betrachtet werden müssen.

Ein „Exkurs“ behandelt sodann die „Werbung für Schule, Orden, Herrscher und politische Ziele“ als „propagandistische Funktion“ des Ordensdramas (S. 165-177), bevor (eher summarisch) Gründe für „die Abschaffung des Schultheaters im Zuge aufgeklärter Reformen“ zusammengetragen werden – allerdings fehlen für die letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts noch weit mehr als für die Jahrzehnte vorher aussagekräftige Zeugnisse.

Mit dem vierten Kapitel, „Das Ordenstheater im Kontext von Seelsorge und Verkündigung“ (S. 185-266), begibt sich die Autorin nur teilweise auf den von ihr eingangs angekündigten kirchengeschichtlichen Boden. Neben den „bevorzugte[n] Stoffe[n]“ (S. 210) aus der Kirchen- und Heiligengeschichte greifen die Stücke des Marchtaler Bestands nämlich in erstaunlich großem Umfang auf die weltliche Historie als Vorlage zurück, sei es, um Episoden aus der regionalen Geschichte darzustellen, sei es, um aus ihr moralische Exempel zu gewinnen.

Im Abschlusskapitel, gewidmet dem „Ordenstheater im Kontext klösterlicher Festkultur“, zeigt sich deutlich, wie reich das Theaterleben der oberschwäbischen (und anderer) Stifte war – während in den Städten oftmals nur für wenige Tage Schauspielergesellschaften gastierten oder die Bürgerschaft einmal im Jahr ein Stück einstudierte (etwa in Biberach), wurde im Kloster fast das ganze Jahr hindurch Theater vorbereitet oder aufgeführt. Vom Neujahrstag über die Fastnacht und den Schuljahrsabschluss bis zu besonderen Festtagen gab es immer wieder Anlässe, das Brettergerüst aufzuschlagen oder den Theatersaal des Hauses zu beleben – in St. Gallen etwa gab es zur Einführung des Abts Beda Anghern 1767 gleich „vier musikdramatische Werke“ an zwei Tagen, deren Inhalt und Botschaft Manuela Oberst eingehend interpretiert. Derartige Stückanalysen sind eine besondere Stärke des Bands: neben vielen anderen stellt er etwa eine fünftaktige Komödie um einen faulen Schüler vor („Craesillus“, S. 139-144), eine

Dillinger Kantate „mit zeitkritischen Inhalten“ über das Hofleben (S. 167-171), ein Stück über die Gründung Marchtals (S. 210-213) oder das Drama „Arminus/ Origine Aegypti Princeps“ von 1744, das deutliche zeitgeschichtliche Bezüge zum „Zweiten Schlesischen Krieg“ aufweist (S. 70-77). So entsteht ein faktengesättigtes, anschauliches und höchst informatives Bild des schwäbischen Ordensdramas, das viele bisherige Forschungsergebnisse zusammenfasst und gleichzeitig weit über sie hinausgeht!

Abgerundet wird Manuela Obersts vorzügliche Darstellung durch eine „Zusammenfassung“ der Ergebnisse (S. 303-313), die der Ausgangspunkt für viele weitere Forschungen in der reichen, aber bisher noch kaum intensiver in den Blick genommenen Überlieferung der süddeutschen Prälatenklöster sein sollte.

*Ulrich Scheinhammer-Schmid*

*Sebastian Sailer: Triduum Sacrum oder Dreitägige Exerzitien. Lateinisch-Deutsch. Aus dem Lateinischen übersetzt und kommentiert von Ulrich Fischer (Bibliotheca suevica 25). Konstanz-Eggingen: Edition Isele 2008. 472 S., geb., 25,00 EUR*

1769 veranstaltete das Landkapitel Biberach für seine Priester dreitägige Exerzitien, Besinnungstage, die den geistlichen Herren einerseits moralisch den Kopf waschen und ihre Defizite offenlegen, andererseits sie aber auch positiv ermutigen sollten. Als Leiter gewann Nikolaus Balthasar Waldvogel, der Dekan des Kapitels, den als Prediger weithin berühmten, 1714 in Weißenhorn geborenen Marchtaler Prämonstratenser Sebastian Sailer. Der, zu dieser Zeit Pfarrer von Dieterskirch in Oberschwaben, nahm auftragsgemäß kein Blatt vor den Mund. Mit kraftvoller Rhetorik und einem großen Aufgebot an Zitaten aus der Bibel und den Kirchenvätern, vom Buch Exodus über die Psalmen bis zu Thomas von Aquin, bearbeitete er die mehr oder weniger unvollkommenen Seelen seiner geistlichen Zuhörer, denen er ihre Sünden wortmächtig vor Augen stellte. Anschaulich schildert er hier die Allüren eitler, „in Seide gekleideter“ Herren, die „eingehüllt in verschiedenartige Gewänder nach Myrrhe, Duftwässerchen und Zimt duftend unsäglich und unmöglich einherstolzieren“ (S. 339), sowie derer, „die nachts in den Betten den Sohn der Liebe spielen, morgens aber den Sohn der Jungfrau auf dem Altar opfern“, der „verfressenen Priester“, „buhlerischen Altardienner“ und „kuppelrischen Geweihten“ (S. 351). Alkoholismus („maßlose Säuer“, S. 191) und Spielsucht seiner geistlichen Brüder („die wir mit Würfeln, Karten, Brettspielen die Zeit vergeuden mehr als recht ist“, S. 337) geißelt Sailer ebenso wie ihre Bequemlichkeit, die sie beispielsweise hindert, Sterbenden den letzten Beistand zu leisten („Fliegen des Müßiggangs und Stechmücken der Erschlaffung“, S. 201).

Auf der anderen Seite stellt er aber – schon in seiner Einführung – das Ideal eines Geistlichen im Bild des unternehmungslustigen Kaufmanns dar, der trotz großer Gefahren „zu entfernten Märkten und zu entlegenen Handelsplätzen reist“, um „seinen Vorteil“ zu finden. So soll auch der Geistliche sich auf den Weg machen, um „die ewigen Wahrheiten eindringlicher wahrzunehmen“. Sailer's Sittenschilderungen sind so deutlich, dass er seine ursprünglich deutsch vorgetragenen Redetexte erst ins Lateinische übertragen hat, bevor er sie 1775 in Augsburg drucken ließ, weil so den „Laien die ziemlich eindringlich vorgehaltenen Verpflichtungen der Kleriker verborgen blieben“ (23) und keine „Übertreibungen und Spöttereien einer böswilligen Kritik entstehen“ konnten.

Diese Furcht hat sich heute erübrigt (auch wenn manche von Sailer's Mahnungen immer noch zeitgemäß sind) und so hat der Rottweiler Gymnasiallehrer Ulrich Fischer Sailer's Sprachgewalt wieder in ein farbiges Deutsch rückübersetzt. Damit kann auch der Nichtlateiner